

Ecce Theaterwissenschaft. Wie man wird, was man ist

Philipp Schulte

Abstract:

Die von Gerda Baumbach herausgegebene Reihe "Leipziger Beiträge zur Theatergeschichtsforschung" legt mit Corinna Kirschsteins Dissertation Theater Wissenschaft Historiographie. Studien zu den Anfängen theaterwissenschaftlicher Forschung in Leipzig ihren ersten Band vor. Darin wendet sich die Autorin der Frühphase der deutschen Theaterwissenschaft in den 1920er Jahre zu, unter besonderer Berücksichtigung der "Leipziger Schule" des Germanisten Albert Köster. Kirschstein erörtert das Verhältnis von Theaterwissenschaft und Germanistik in jener Zeit und gibt Einblick in die Debatten um den durch das bürgerliche Theaterkonzept bestimmten Untersuchungsbereich und die institutionelle Verortung damaliger theaterhistorischer Forschung. Leider verzichtet sie auf einen kritischen Ausblick, der Kontinuitäten zur heutigen theaterwissenschaftlichen Praxis hätte deutlich machen können.

How to cite:

Schulte, Philipp: „Ecce Theaterwissenschaft. Wie man wird, was man ist [Review on: Kirschstein, Corinna: Theater Wissenschaft Historiographie. Studien zu den Anfängen theaterwissenschaftlicher Forschung in Leipzig. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2009 (Leipziger Beiträge zur Theatergeschichtsforschung, Bd. 1).]“. In: KULT_online 23 (2010).

DOI: <https://doi.org/10.22029/ko.2010.527>

© beim Autor und bei KULT_online

Ecce Theaterwissenschaft. Wie man wird, was man ist

Philipp Schulte

Kirschstein, Corinna: Theater Wissenschaft Historiographie. Studien zu den Anfängen theaterwissenschaftlicher Forschung in Leipzig. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2009. 225 S., kartoniert, 24,90 Euro. ISBN : 978-3-86583-101-9

Mag man Kategorien, könnte man sagen, es gibt zwei Sorten von Theaterwissenschaftlern: Die einen verbringen ihre Zeit im Theater; und die anderen ihre in den Archiven. Die einen schauen sich das Theater an, wie es ist, und versuchen es mal mit zeitgenössischen, mal mit historischen Theorien in Verbindung zu bringen; die anderen versuchen sich daran, möglichst viel über das Theater vergangener Zeiten in Erfahrung zu bringen. Es ist noch gar nicht so lange her, da spaltete sich aus dieser zweiten Gruppe eine neue Untergruppe ab: die Fachhistoriker. Auch sie verbringen einen Großteil ihrer Zeit in Archiven, diesmal aber, um etwas über die vergleichsweise kurze Geschichte der Theaterwissenschaft selbst als Wissenschaft herauszufinden. Und zu dieser Unterkategorie zählt offenbar auch Corinna Kirschstein, welche nun mit ihrer Dissertation Theater Wissenschaft Historiographie. Studien zu den Anfängen theaterwissenschaftlicher Forschung in Leipzig den ersten Band der neuen Reihe "Leipziger Beiträge zur Theatergeschichtsforschung" veröffentlicht hat.

Ausgerechnet Leipzig?

Kirschstein verfolgt in ihrer Arbeit eine doppelte Zielsetzung: Zum einen strebt sie einen "wissenschaftshistorische[n] Beitrag zur Geschichte der Theaterwissenschaft" (S. 1) an, zum anderen soll "die Frage der institutionellen Verortung der Theaterwissenschaft am Beispiel Leipzig" (ebda.) untersucht werden. Dies unternimmt sie in drei Abschnitten und beschreibt zunächst die frühen Ansätze der Theaterforschung sowie das problematische Verhältnis von Theaterwissenschaft und Germanistik. Dann widmet sie sich den ersten Bemühungen einer Theatergeschichtsforschung, untersucht die Nähe zu bürgerlichen theaterhistorischen Gesellschaften und erörtert die Bedeutung von bühnengeschichtlichen Sammlungen. Schließlich wendet sie sich der Theaterpraxis zu und problematisiert die institutionelle Nähe zu Ausbildungsstätten für Bühnenberufe. Doch warum geschieht all dies ausgerechnet am Beispiel Leipzig? Die Ortswahl macht zunächst stutzig. Von den ersten theaterwissenschaftlichen Instituten im deutschsprachigen Raum, die allesamt in den 1920er Jahren gegründet wurden, fand die von Albert Köster ins Leben gerufene "Leipziger Schule" bis heute kaum Eingang in die Fachliteratur – vor allem im Gegensatz zu der von Max Herrmann gegründeten "Berliner Schule". In ihrer Arbeit bemüht sich Kirschstein, dieses Ungleichgewicht wett zu machen und den Leipziger Beitrag zur noch jungen Wissenschaft herauszustreichen. Dies geschieht zwar mit Erfolg – dennoch

bleibt der leise Verdacht bestehen, hier würde vor allem versucht, die Relevanz der eigenen Heimatuniversität zu steigern.

Nicht jedem Anfang wohnt ein Zauber inne – Geburtswehen

Doch es zeigt sich schnell, dass sich durch die Betrachtung der "Leipziger Schule" tatsächlich einige Aspekte aus der Anfangszeit der universitären Theaterwissenschaft neu darstellen. Besonders die Erörterung der Rolle der einzigartigen bühnengeschichtlichen Sammlung Albert Kösters in der Lehre veranschaulicht eindrucksvoll, wie theaterwissenschaftliche Vorlesungen konzipiert und durchgeführt wurden. Auch gelingt es Kirschstein, das in aller Regel als höchst problematisch beschriebene damalige Verhältnis zwischen der etablierten Germanistik und der um Etablierung bemühten Theaterwissenschaft am Beispiel Leipzig in ein neues Licht zu rücken und "nicht als ein Gegeneinander, sondern als ein Mit- und Nebeneinander zu begreifen" (S. 9). Entgegen den üblichen Einschätzungen stellt Kirschstein fest, dass zumindest in Leipzig "die Forschung zur Theatergeschichte (...) anerkannt" (S. 32) wurde und Fachvertreter die Möglichkeit nutzten, "theatergeschichtliche Forschung durch ihre universitäre Lehrtätigkeit in den akademischen Betrieb zu implementieren" (ebda.).

Quo vadis? – Gehversuche

Zwei weitere Sachverhalte werden darüber hinaus bei der Lektüre von Kirschsteins Dissertation klar: wie sehr sich die deutsche Theaterwissenschaft in ihren Ursprüngen unterscheidet von dem, was heute aus ihr geworden ist – und auf welch wackeligen Beinen sie damals gestanden hat (und vielleicht heute noch steht). Der Unterschied zwischen damals und heute lässt sich am besten am Verständnis vom Forschungsgegenstand ausmachen. Sind es heute zu einem wichtigen Teil experimentelle internationale Theaterströmungen, welche die Möglichkeiten und Grenzen darstellender Kunst austesten, denen ein großer Teil der deutschen Theaterwissenschaft sich zuwendet, so widmete sie sich in ihren Anfängen und lange danach ausschließlich nationalstaatlich und -sprachlich geprägten bürgerlichen Formen von Theater: dem Stadttheaterbetrieb mit seinem Klassiker-Repertoire von Shakespeare – als einem der wenigen anerkannten nicht-deutschsprachigen Autoren – bis Goethe. Die avantgardistischen Konzepte der Theaterreformbewegungen um 1900 spielten weder in der Leipziger Theaterforschung noch anderswo eine Rolle. Der Hinweis auf den unsicheren Status der Theaterwissenschaft als Wissenschaft dagegen ergibt sich aus der Frage nach der institutionellen Anbindung. So kann Kirschstein nachweisen, dass die Verortung der Theatergeschichtsforschung an einzelnen deutschen Universitäten keineswegs als Selbstverständlichkeit begriffen werden kann, sondern diese gerade in den ersten Jahren und Jahrzehnten deutliche Konkurrenz von Ausbildungsstätten und Genossenschaften für Bühnenberufe, privaten theaterhistorischen Gesellschaften und schließlich den Theatern selbst erhielten.

Fazit: Ausgerechnet Leipzig!

Während die Anzahl der radikal neuen Erkenntnisse, welche Kirschstein in ihrer Arbeit zu Tage fördert, sich zwar in Grenzen hält, führt sie durch ihre Fokussierung auf Leipzig doch vor Augen, wie wichtig es ist, neben der immer wieder erfolgenden Diskussion um die Rolle Max Herrmanns und seiner "Berliner Schule" auch die frühen Entwicklungen an anderen Universitäten nicht außer Acht zu lassen. Warum jedoch Berlin so sehr im Zentrum des wissenschaftshistorischen Interesses steht, darauf gibt Kirschstein selbst eine Antwort: Nirgends sonst war die Konzentration unterschiedlicher sich um die Zuständigkeit in theatergeschichtlichen Fragen streitenden Institutionen so hoch. Einige Aspekte dieser Auseinandersetzungen werden auch in Theater Wissenschaft Historiographie erörtert. Leider begnügt sich Kirschstein jedoch mit der fachgeschichtlichen Untersuchung und verzichtet darauf, auf der Grundlage ihrer Erkenntnisse bis heute aktuelle Problematiken gegenwärtiger Theaterwissenschaft kritisch zu hinterfragen. Besonders die immer wieder zu stellenden Fragen der Wissenschaftlichkeit von Theaterwissenschaft und der Notwendigkeit ihrer Nähe zum transitorischen künstlerischen Gegenstand zeichnen sich schon in diesen frühen Anfangsschwierigkeiten ab und sind nicht weniger dringlich geworden. Eine Öffnung des Untersuchungshorizonts über die historischen Ereignisse in Leipzig hinaus hätte deutlicher machen können, welches institutionskritische Potential in Kirschsteins Ergebnissen stecken mag.